Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 81 (1994)
Heft: 10

Artikel: Hier wendet sich der/die Gast/Gästin mit Grausen
Autor: Müller-Marzohl, Alfons
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532601

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alfons Müller-Marzohl

Schlusspunkt

Hier wendet sich der/die Gast/Gästin mit Grausen

Dem Frauenzorn, den ich nun anzustacheln gedenke, wage ich mit der Behauptung die Stirn zu bieten, stets ein Förderer der Frauen gewesen zu sein: als Prediger für ihre Gleichstellung und – vor allem – für die Mädchenbildung.

Aber dem feministischen Feldzug gegen alle Substantive mit dem Artikel «der» stand und stehe ich mit Widerwillen gegenüber. Ich begrüsse es zwar, dass sich Frau Dreifuss Bundesrätin, Frau Mürner Regierungsrätin (warum nicht Schultheissin?) und Frau Pometta Botschafterin nennt. Wo immer eine bestimmte Frau oder bestimmte Frauen ihren Beruf oder Stand bezeichnen, drängt sich das Femininum auf. Und wir wollen nicht vergessen, dass die Sprache stets auch ein Instrument der Macht und der Kolonisierung gewesen ist.

Im Bestreben, die Frauen zu entkolonisieren, haben nun aber die Feministinnen ein Übel durch ein anderes, wohl noch schlimmeres, ersetzt: Sie haben der Sprache den Sex-Rassismus eingeimpft: Es gibt in der neugeprägten Sprache nur noch selten Menschen: Man teilt sie auf in Frauen und Männer: «Man», ein Begriff, der wie «Ehepaar» für sie und für ihn gilt, wird zu «man/frau»: Menschen treten also nicht mehr als Gattung auf, sondern als zwei Rassen. «Wanderer, kommst du nach Spa…» war auf einer griechischen Gedenktafel eingemeisselt. Heute müsste es heissen: «Wanderer bzw Wanderin…» Noch heisst die Zeitschrift «Beobachter» nicht «Der/die BeobachterIn», aber der/die LeserIn wird nicht erstaunt sein, einer solchen Änderung zu begegnen.

Zum Teil beruht die Entwicklung auf einem grammatischen Irrtum: Grammatische Begriffe (Zeit, Geschlecht) sind nicht realistisch zu nehmen. Was man zu sagen hat, soll zwar logisch sein, die Sprache selbst aber war nie logisch: das Weib, das Mädchen, der Täufling, das Männlein, die Wache, das Monstrum… Was hat da das grammatische Geschlecht mit dem natürlichen zu tun? (Vgl. fr. la recrue – der Rekrut!)

Das Indogermanische kannte noch den Dual, eine Konjugation für «wir zwei». Spuren davon begegnen uns unter anderem noch im Griechischen. In einem gewissen Sinne sind auch «man», «jedermann», «Patient», «Leute» Duale: Sie vereinigen das Gemeinsame, schweissen es zu einer Einheit. Die Blindwütigen haben es getrennt. Der Dual ist tot, das Paar tritt nicht mehr gemeinsam auf. Nur noch als Männlein und Weiblein. Der Preis?

Wenn die Frau nicht extra genannt wird, ist sie auch nicht mehr gemeint. Sie bleibt draussen. Wer «liebe Leser» sagt, schliesst die noch lieberen Leserinnen heute ausdrücklich aus. Die Sprache rächt sich, wie ein amtliches Protokoll aus Basel demonstriert, so grauenvoll, wie wir uns das sonst nur vom Fatum im griechischen Drama gewohnt sind. Wir lesen in heiligem Schauer: «(Das)… reduziert die Eigenverantwortlichkeit, mit der der/die Patient/in Entscheidungen in bezug auf sein/ihre Gesundheit trifft. Damit wird der/die ‹beratende Arzt/Ärztin› zum/zur ‹entscheidenden Arzt/Ärztin›« (Zitiert nach A. Brühlmeier). Mit so unmenschlichen Sätzen, liebe(r) Leser bzw. -in, wird die Würde der Frau gerettet. Heil ihr! (Nicht Heil uns! Ich möchte mich hier nämlich ausdrücklich ausgeschlossen wissen.)